

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland

Vechta, Oldb, 1969-

Helmut Ottenjann: Die Wehlburg aus dem Landkreis Bersenbrück.
Aufgaben und Probleme der musealen Rettung im Cloppenburger
Freilichtmuseum bäuerlicher Kulturdenkmale Niedersachsens

urn:nbn:de:gbv:45:1-5285

Die Wehlburg aus dem Landkreis Bersenbrück

Aufgaben und Probleme der musealen Rettung im Cloppenburg Freilichtmuseum bäuerlicher Kulturdenkmale Niedersachsens

VON HELMUT OTTENJANN

Südlich von Quakenbrück liegt als markante Teillandschaft das Delta-gebiet des sogenannten Artlandes. Der Name Artland taucht nach Prinz erstmals im Jahre 1309 auf¹⁾. Die dort benutzte Bezeichnung „art“ — eine Bezeichnung für das in Kultur genommene, „artbar“ gemachte Pflugland — ist aber zu der Zeit noch auf das gesamte Osnabrücker Nordland, die Kornkammer des Hochstifts Osnabrück, zu beziehen. Die Osnabrücker Chronik von 1580 rechnet zum „Oertlande“ nur noch Quakenbrück, Badbergen, Bersenbrück, Ankum und Menslage.

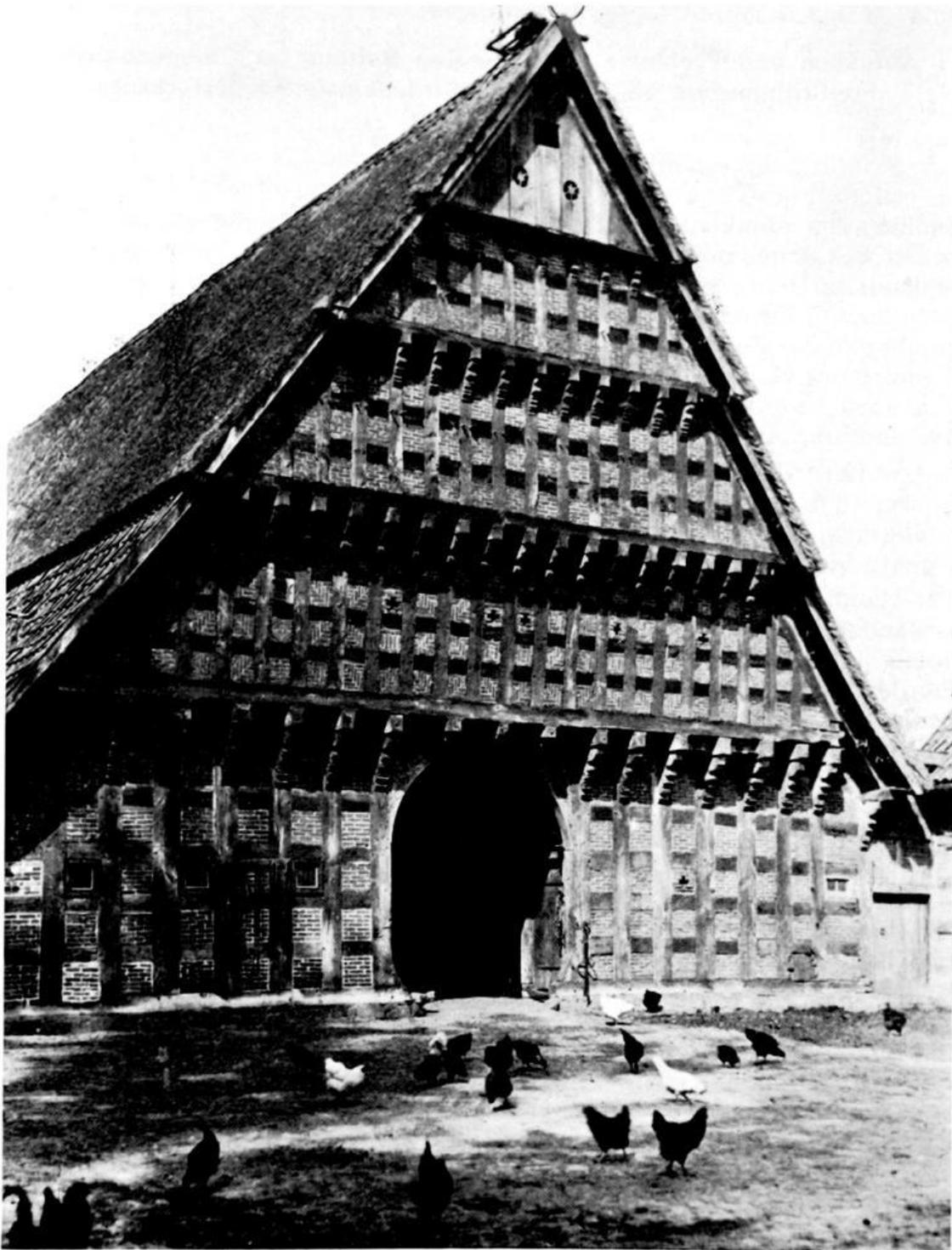
Die weitere Einengung des Begriffes Artland ist eine Folge der Gegenreformation, so daß von da ab nur noch die protestantischen Kirchspiele Badbergen, Gehrde und Menslage einschließlich der Stadt Quakenbrück als eigentliches Artland benannt werden.

Ein Hauptgrund für das Entstehen dieses eigenartigen, überaus reichen Artländer Bauernlandes mit seinen fetten Wiesen und großen Bauernhöfen, in dem nicht nur Getreideanbau, sondern auch die Rinder- und Pferdezucht von Bedeutung sind, ist in den natürlich landschaftlichen Gegebenheiten, den Vorzügen des Bodens zu suchen; denn das heutige Landschaftsbild ist bestimmt durch die zahllosen Wasserläufe, in die sich die Hase nach ihrem Durchbruch durch den Stauchmoränenbogen aufteilt. Bei den regelmäßigen Überschwemmungen, die durch das geringe Gefälle der Hase und durch den Wasserstau entstehen, lagert der Fluß an seinem Oberlauf mitgeführtes Löß- und Lehmmaterial ab, so daß der Boden des Artlandes sehr fruchtbar ist²⁾.

Ein typisches und gleichzeitig ein hervorragendes Produkt Artländer Wohn- und Baukultur verkörpert die Wehlburg in der Bauerschaft Wehdel des Landkreises Bersenbrück. Dieser bäuerliche Gräftenhof des Artlandes, im Jahre 1750 von den Eheleuten Heinrich und Maria Wehlborg, geb. Queckmeiers, unter der Bauleitung des Zimmermeisters Hermann Wehage erbaut, gilt sowohl in der Fachwissenschaft als auch in der Volksmeinung anerkanntermaßen als ein absoluter Höhepunkt bäuerlicher Profanbaukunst.

Klaus Thiede bezeichnet „die Wehlburg als den ländlichen Gegenpol in der niederdeutschen Hauslandschaft zum älteren Hildesheimer Knochenhaueramtshause (1529), einem Höhepunkt des städtischen Fachwerkbauens“³⁾ (1945 zerstört). Die überregionale Bedeutung und die herausragende baukünstlerische Spitzenleistung dieses Gehöftes wurde bereits frühzeitig erkannt. Die Skala der Werturteile beginnt mit der Bezeichnung: „Niedersachsens und Niederdeutschlands schönstes Bauernhaus“ und steigert sich zu dem Ausdruck: „Deutschlands oder Europas prächtigstes Bauernhaus“.

Von diesen subjektiven Werturteilen abgesehen, ist aber festzustellen, daß dieses Gehöft mit seiner souveränen Beherrschung der Maßordnung, in der



*Abb. 1: Der vierfach vorkragende Einfahrtsgiebel der Wehlburg.
(Foto: Archiv Museumsdorf, Engels)*

Steigerung der architektonischen Ausdrucksmittel von Plastik, Raum und Licht, in der Wucht seines Baugefüges, in der eindrucksvollen Weite seines hallenhaften Inneren und mit dem Reichtum seiner gesamten Ausstattung einen Vergleich mit Hochleistungen zeitgenössischer Architektur keineswegs zu scheuen braucht. Deshalb ist für viele Wissenschaftsdisziplinen wie auch für die Allgemeinheit die ganzheitliche Rettung dieses Hofes ein großer Gewinn, ihr Untergang ein entsprechend unwiederbringlicher Verlust.

Reale Möglichkeiten zur Pflege oder Rettung der baulichen Substanz der Wehlburg zeichneten sich erst seit dem Jahre 1961 nach dem Erbwechsel durch den derzeitigen Besitzer ab. Seit dem Jahre 1962 bis vor wenigen Wochen wurde in weiten Kreisen der Öffentlichkeit — was durchaus als positives Zeichen zu werten ist — wie auch bei den zuständigen Gremien und Fachkreisen intensiv diskutiert über den realsten und gangbarsten Weg der Sanierung oder Rettung dieses Gehöfts. Nicht weniger als fünf verschiedene Vorschläge wurden eingebracht und durch Presse, Rundfunk und Fernsehen aber auch in Fachgesprächen öffentlich ausgetragen. 1. Umbau und Wiederbenutzung der Wehlburg als Jugendherberge, Altersheim oder als Autobahnraststätte. 2. Neubau der Wehlburg, gewissermaßen als Modell im Maßstab 1:1 mit Einbau des alten Torgiebels. 3. Außen-sanierung der Wehlburg durch die Denkmalspflege, ohne das Haus aus der laufenden Bewirtschaftung herauszunehmen. 4. Sanierung der Wehlburg an Ort und Stelle als Museumshof. 5. Umsetzung der Wehlburg in das Cloppenburg Freilichtmuseum für bäuerliche Kulturdenkmale Niedersachsens.

Die ersten drei genannten Lösungsvorschläge hätten auf die Dauer gesehen einzig und allein die „Rettung“ des repräsentativen Wehlburggiebels auf Zeit bedeutet. Dies gilt auch für die Sanierungsvorschläge der Denkmalspflege, da der Gebäudebestand der Wehlburg für moderne Technisierungs- und Arbeitsverfahren sowie erhöhte stallhygienische Anforderungen im derzeitigen Zustand weder funktionell noch konstruktiv geeignet ist und ein solcher Vorschlag erhebliche Umbauten zur Folge haben würde. Hier wird die Diskrepanz der Forderungen der Denkmalspflege einerseits und der Volkskunde andererseits über Art und Weise einer Sanierung eines Bauernhauses als historischer und volkskundlicher Quelle, der umfassendsten Quelle der Sachvolkskunde, deutlich.

Man muß vor allem dem Niedersächsischen Heimatbund sowie dem niedersächsischen Kultusministerium Anerkennung und Dank dafür zollen, daß beide Institutionen an der letztlich einzig vertretbaren Lösung im „Fall Wehlburg“ unverändert festhielten und für dieses hervorragende Objekt bäuerlicher Eigenleistung als einzig realisierbaren Weg die sogenannte „museale Lösung“ anstrebten.

Viele Gründe waren schließlich ausschlaggebend dafür, die „museale Lösung“ nicht durch eine Sanierung an Ort und Stelle durchzuführen, sondern die gesamte Hofanlage ins Freilichtmuseum Cloppenburg zu übertragen. Sicherlich ist die Rettung ländlicher Bauten durch Freilichtmuseen auch eine Notlösung, aber die Erfahrung hat gezeigt, daß es der einzige und zudem noch der kostensparendste Weg ist; denn in solch einem Museumstyp stehen die umgesetzten Häuser unter dauernder Beobachtung und Pflege durch Fachwissenschaftler und Facharbeiter, durch die Umsetzung ist eine durchgreifende Sanierung des Altholzes gewährleistet, durch die wissen-

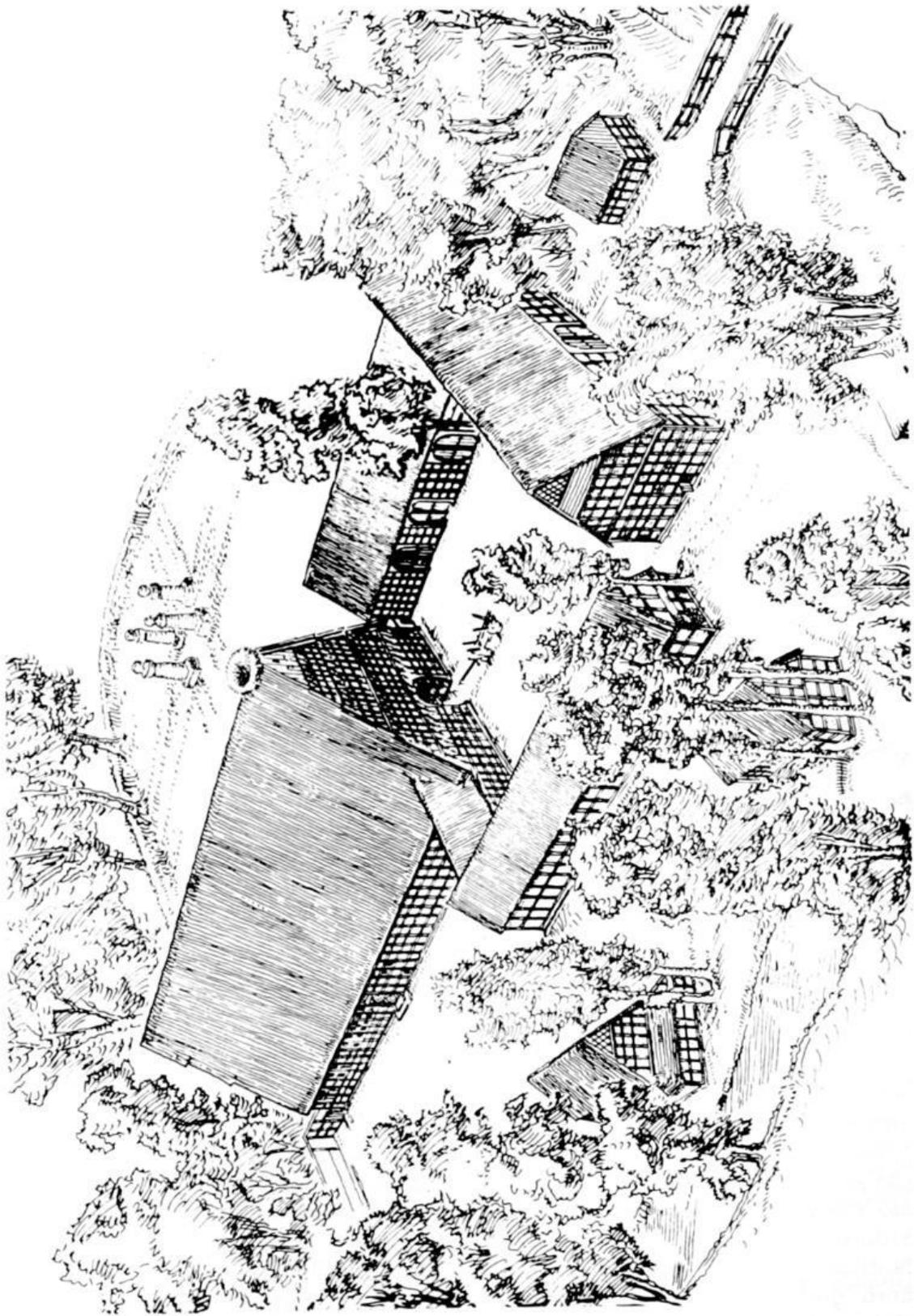


Abb. 2: Das Gehöft Wehlburg einschließlich aller Nebengebäude aus der Vogelperspektive.
(Zeichnung: H. Richter, Archiv Museumsdorf)

schaftliche Demontage gelingt es, den ursprünglichen Zustand sowie die Phasen der weiteren Veränderungen genau zu erforschen. Hier vermag auch der angemessene landschaftliche Rahmen gestellt zu werden, historische Räume brauchen nicht für Hausmeisterwohnungen reserviert zu werden und schließlich ist die volksbildnerische Aufgabe sowie die Möglichkeit vergleichender Forschung in größeren Freilichtmuseen intensiver zu verwirklichen.

Durch einsichtsvolles Verhalten und durch tatkräftige Unterstützung auch des Landkreises Bersenbrück konnte es nach mehr als sechsjähriger Verhandlungszeit gelingen, die nicht unerheblichen Kosten für Ankauf und Umsetzung der Wehlburg ins Cloppenburg Freilichtmuseum aufzubringen, — wobei wir jetzt schon dankbar die wesentliche Finanzierungshilfe des Präsidenten des Niedersächsischen Verwaltungsbezirks Oldenburg sowie der Staatlichen Kreditanstalt Oldenburg-Bremen hervorheben möchten — die Unterschrift des Bauern zum geplanten Vorhaben zu erhalten und ihn ferner dazu zu bewegen, seinen neuen Hof nicht mehr auf der alten Gräfteninsel, sondern abseits davon wieder aufzubauen (Abb. 3).

Wenngleich also die Überführung dieses Gehöftes ins Altenteil eines Freilichtmuseums gesichert ist, bleibt dennoch das Problem, auf welche Art dieses hervorragende Dokument, dieser „geschlossene Fund“, dieses einmal genial konzipierte und dann im Verlauf der Generationen ständig abgewandelte Bauwerk, am besten im Sinne der Volkskunde wie auch der Architekturgeschichte wieder zu errichten ist, so daß diese Hofanlage auch zukünftig als vollwertige, unverfälschte Quelle weiteren Untersuchungen dienen kann.

Daß die Frage des Wie einer optimalen Dokumentation im Fall Wehlburg auch für den Volkskundler offensichtlich nicht ganz eindeutig geklärt ist, unterstreichen die sieben zum „Fall Wehlburg“ vorgelegten Gutachten, denn einerseits wird dort die Rückversetzung der Wehlburg in den ursprünglichen Bauzustand von 1750 und andererseits der Wiederaufbau in den gegenwärtigen Zustand einschließlich aller Veränderungen für erstrebenswert gehalten. Der Wunsch, die „Häuser bei ihrer Neuaufrichtung nicht in einem gereinigten Originalzustand zu zeigen, sondern sie mit all ihren späteren Anbauten zu belassen“, ist bei allen Freilichtmuseen auch keineswegs konsequent durchgeführt worden.

Wie unterschiedlich die Auffassungen über Art und Weise der Dokumentation historischer Bauten in Freilichtmuseen sind, bzw. gewesen sind, verdeutlichen die Versuche zur Begriffsdefinition des Freilichtmuseums durch den Kongreß des ICOM 1957 in Dänemark und Schweden: „Ein Freilichtmuseum stellt eine Ansammlung von Bauten in einem Park oder auf offenem Gelände dar, welche dem Publikum zur Besichtigung geöffnet sind und welche in den meisten Fällen dem vorindustriellen, volkstümlichen Bereich angehören Die Häuser sollen mit dem dazugehörigen Mobiliar und den entsprechenden Geräten und Werkzeugen in natürlicher Anordnung ausgestattet sein Man kann die Bezeichnung Freilichtmuseum einem Museum nicht verweigern, dessen Gebäude in Gesamtheit oder zum Teil aus Kopien oder maßstabgetreuen Rekonstruktionen besteht“. In

dieser Definition von 1957 fehlen noch Worte wie Volkskunde, ganzheitlich, Dokumentation⁴).

Strengere Maßstäbe und eindeutige Zielsetzungen des Freilichtmuseums fordert die Definition der „Arbeitsgemeinschaft europäischer Freilichtmuseen“, abgefaßt 1966 in Bokrijk. Danach sind „Freilichtmuseen wissenschaftlich geführte, volkskundliche Sammlungen ganzheitlich dargestellter Siedlungs-, Bau-, Wohn- und Wirtschaftsformen in freiem Gelände“⁵).

Um den gesamten Quellenwert der Wehlburg ermessen und erhalten zu können, bedarf es selbstverständlich der eingehenden Erforschung der Hof- und Baugeschichte dieses Bauernhofes selbst, aber auch als notwendige Ergänzung der vertieften Forschung der weiteren Umgebung nach Raum und Zeit. Erst mit Erfüllung beider Forderungen wird der hohe wissenschaftliche Aussagewert dieses „geschlossenen Fundes“ ausgenutzt.

Ursprünglich war der jetzige Wehlburghof in bäuerlichem Besitz ein Erbkotten als vermutlicher Allodialbesitz der Herren von Dincklage im Territorium des Bischofs von Osnabrück⁶). Nachweislich legte dann ein Zweig der Herren von Dincklage in den letzten Jahren des 14. Jahrhunderts in Wehdel die Wehlburg an, die nach der 1372 erfolgten Zerstörung der Dincklager Burg ihren Bewohnern eine vorläufige Unterkunft bot. Jutta von Dincklage, die Witwe des mutmaßlichen Gründers der „Borg“ in der Bauerschaft Wehdel, verkaufte mit ihren Kindern diese an den Quakenbrücker Burgmann und Landdrost des Hochstifts Osnabrück, Otto von Bockraden. Nach dessen Tode ging die Burg im Erbgange an seinen Bruder Hermann, gleichfalls Burgmann zu Quakenbrück. Er verkaufte den Besitz „myd Raeck und Rum“ im Jahre 1404 vor den Richtern aus Quakenbrück für 350 rheinische Gulden an den nichtritterbürtigen Johann Raderde. Dadurch wechselte die Burg wieder in bäuerlichen Besitz, und dessen Besitzer führten fortan den Namen der „Wehdelborg“. 1630 noch sollen Wälle und Gräben, von denen auch in der Verkaufsurkunde die Rede ist, vorhanden gewesen sein.

Aus dem landesherrlichen Viehschatzregister von 1490 geht hervor, daß die Wehlburg nach dem Meierhof in der Bauerschaft Wehdel mit den größten Viehbestand aufweisen kann. 1722 z. B. hat der Hof eine Größe von 18 Malter Saat, für einen Erbkotten eine ungewöhnliche Größe, die nur aus seiner Herkunft aus Adelsbesitz zu erklären ist⁷).

Dieser ständige, archivalisch nachweisbare Wechsel von bäuerlicher zu adeliger und wiederum zu bäuerlicher Siedlung an genau fixierter Stelle bietet die willkommene Gelegenheit zu archäologischen Untersuchungen, die uns über Art und Größe der Wohn- und Wirtschaftsgebäude im Wechsel der Zeit Auskunft geben können. Aus den Erwägungen zur Ausschöpfung aller Forschungsmöglichkeiten veranlaßten wir den Wehlburgbauern, sein neues Gehöft nicht erneut auf der alten Gräfteninsel, sondern abseits davon zu errichten, um in den nächsten Jahren mit aller notwendigen Sorgfalt diese Ausgrabungen durchführen zu können.

Eine baukulturelle Würdigung der Wehlburg von 1750 wurde bereits von verschiedenen Seiten unternommen, vor allem auch von Josef Schepers in seinem grundlegenden Buch „Haus und Hof deutscher Bauern“, Band 2, Westfalen/Lippe⁸). Deshalb kann ich mich darauf beschränken, hier in aller Kürze auf Wesentliches hinzuweisen, um zu verdeutlichen, welche Probleme

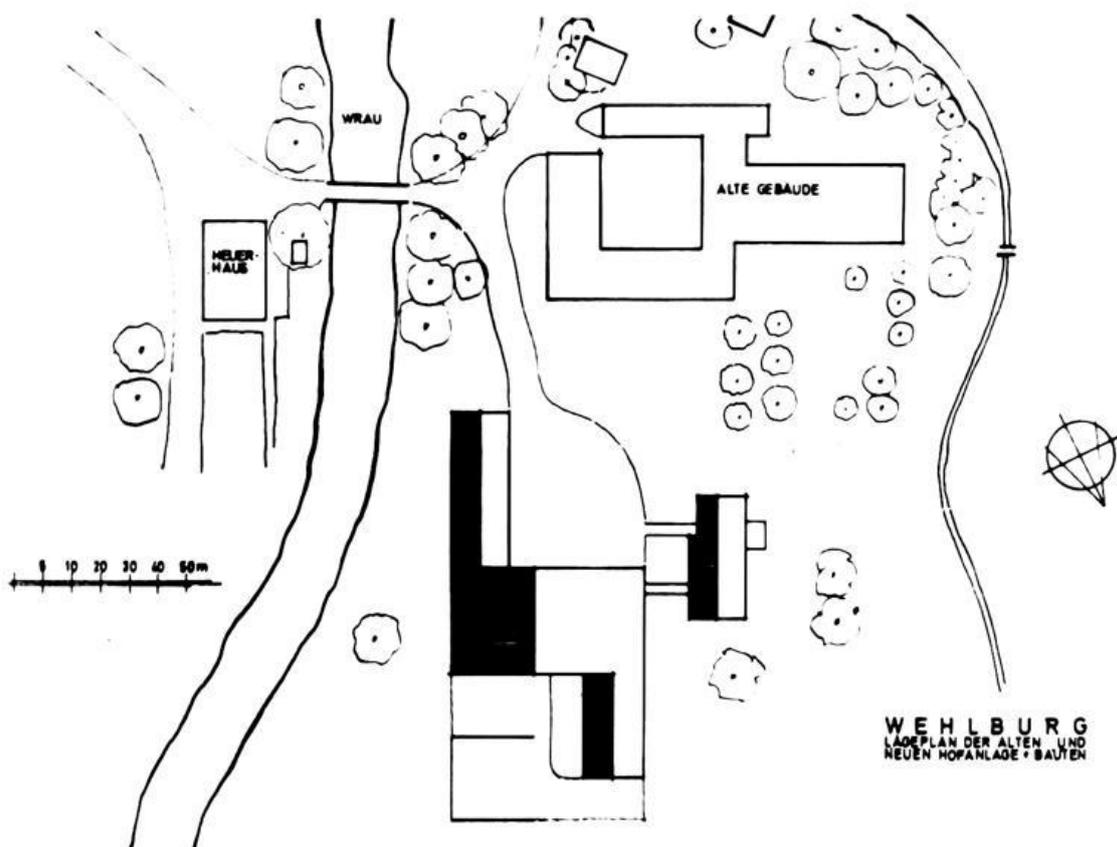


Abb. 3: Die Lage der „alten Wehlburg“ auf der Gräfteninsel sowie die der „neuen Wehlburg“ außerhalb der alten Gräfte. Planung: Landwirtschaftskammer Weser/Ems, Baureferent Reepmeyer.

(Zeichnung: Landwirtschaftskammer Weser/Ems)

bei der Umsetzung für die Sicherung der hauskundlichen Gesamtdokumentation auftreten werden.

Burgcharakter hat die 1750 errichtete Wehlburg — wie zahlreiche weitere Höfe des Artlandes — bis auf den heutigen Tag bewahrt, denn Scheunen, Schuppen und Ställe umstehen in rechteckiger geschlossener Anordnung den mächtigen Einfahrtsgiebel. Diese geschlossenen, nur durch das Scheunentor betretbaren Vorhöfe sind nach dem Vorbild herrenmäßiger Wirtschaftshöfe des südlichen Osnabrücker Landes gestaltet (Abb. 6).

Der repräsentative, mehrgeschossige und stark vorkragende Torgiebel ist eine der Glanzleistungen der Wehlburg und seines Zimmermanns H. Wehage (Abb. 1). Entwickelt wurde dieser holzreiche Giebeltyp mit seinen schattenwerfenden Vorkragungen laut Schepers vom spätmittelalterlichen Bürgerhaus des Oberwesergebietes, verschwand dort aber zugunsten der Stichbalkenvorkragung bereits im 16. Jahrhundert. Was sich im Ausgangsgebiet also längst ausgelebt hatte, kam hier im Osnabrücker Nordland, speziell im Artland durch Anregung des Osnabrücker Bürgerhauses im 18. Jahrhundert zu einer späten aber üppigen Nachblüte. Ich zitiere Schepers: „Wohl sind dem Holz des Schaugiebels Übermaße, dem Torbogen und den Knaggen vor dem Schatten der Vorkragungen reicher Schnitzschmuck gestattet, doch der große einfache Umriß, die Schlichtheit des Gefüges und der dachhafte

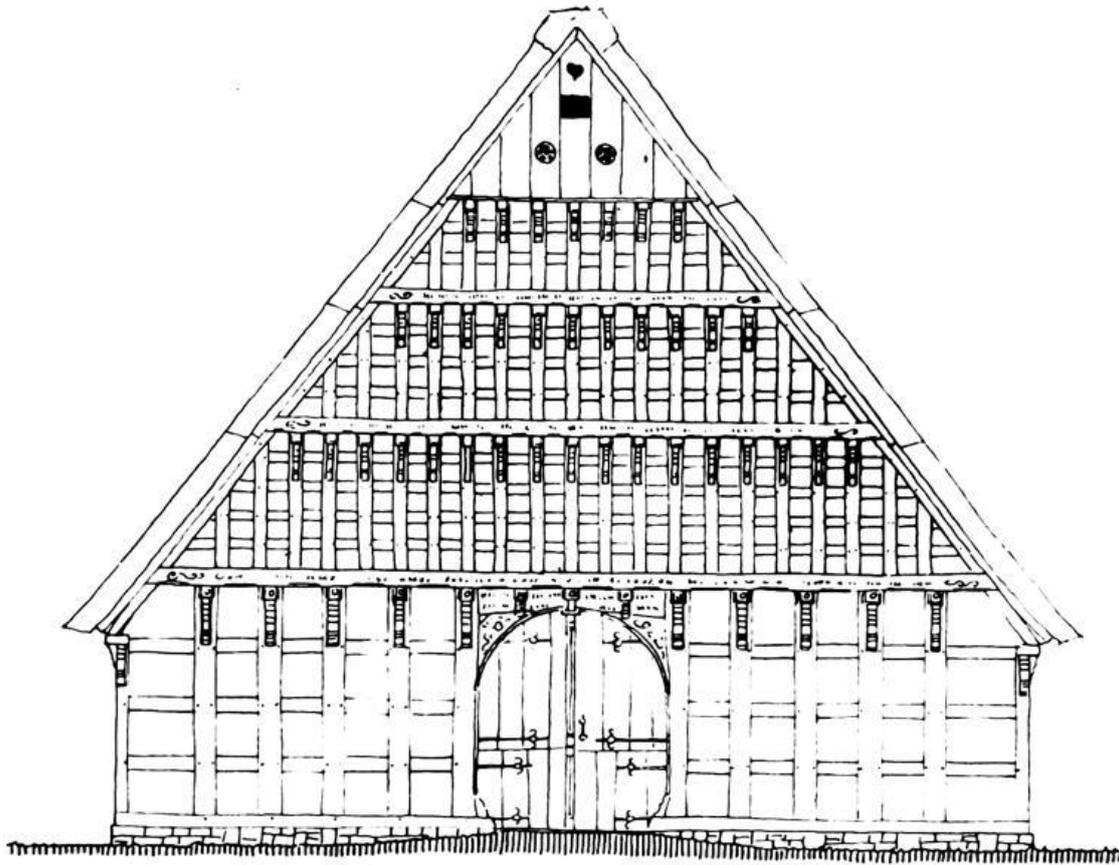


Abb. 4: Das nicht ausgeführte weitmaschige Fachwerk der Wehlburg im Brustwerk. Die oberen Geschosse dagegen eingezeichnet wie später ausgeführt.
(Zeichnung: G. Rohling, Archiv Museumsdorf)

Baukörper des Kübbungshauses bleiben gewahrt. Und die kleinen Wandgefache geben den Stockwerken des holzreichen Giebels vergleichbares Maß und Ebenmaß⁹⁾. Vorbild für den Bauern bei dieser Giebelgestaltung wurde wiederum das gehobene Bürgertum, besonders das der Stadt Osnabrück, obwohl die bäuerliche Eigenleistung deutlich erkennbar ist.

Zu welch aufschlußreichen Ergebnissen eine genaue Beobachtung allein der Bohrlöcher im Ständer-Riegelwerk führen kann, das verdeutlicht der Vordergiebel der Wehlburg¹⁰⁾. Durch mündliche Überlieferung ist bekannt, daß der Bauer Wehlburg und der benachbarte Bauer Wohnunger im Jahre 1750 wetteiferten, den holzreichsten Giebel zu erstellen. Wie es dem Meister Wehage gelang, den Baumeister des Wohnungerschen Hauses, Meister Ranke, zu überlisten, ist heute am Original noch feststellbar: Im Wehlburg-Giebel zeigen sich nämlich außer den Bohrlöchern, die neben den Riegeln in Erscheinung treten, auch solche, die für das Gefüge vollkommen zwecklos erscheinen. Auf der linken Giebelseite zeigen sich derartige Bohrlöcher auch noch im Grund- und Rahmenholz. Würde man nach diesem System der Bohrlöcher die Ständer und Riegel entsprechend setzen, würde sich folgendes gezeigte Bild ergeben (Abb. 4).

Hätte der Meister Wehage diesen Giebel aber derart ausgeführt, dann hätte Meister Ranke den Sieg davongetragen. Offensichtlich erst als der

Wohnungser Giebel abgebunden war, wurde der Wehlburg-Giebel abgezimmert und die wirklich vorgesehenen Zapfenlöcher ausgehoben. Das Ergebnis des Wettstreits ist nun der, daß die Wehlburg beiderseits des Tores sieben volle Ständer zeigt und daß die Zahl der „geziegelten Quadrate“ von unten nach oben stets um eins geringer erscheint (6, 5, 4, 3). Dies ist natürlich Absicht gewesen, denn bei der Gestaltung der großen Bauernhäuser dieser Zeit spielte nicht nur das Maß („Goldener Schnitt“), sondern auch die Zahl eine große Rolle. Dieser Wettstreit trug mit dazu bei, daß die Landesregierung in einer Verordnung mißbilligend bemerkte: „Die seit einiger Zeit eingerissene überflüssige Verbauung des besten Holzes in den Bauernhäusern, hat mehr eine Art von Hochmuth als den wahren Nutzen, dadurch einem Hauses die Festigkeit zu geben“. Das Leitbild des Bauern waren die nicht viel weniger ausgeschmückten Schaugiebel des Bürgerhauses, bemerkenswert aber, daß die zu üppige Bauweise von der derzeitigen Landesregierung nur den Bauern zum Vorwurf gemacht wurde.

Das fast 14,5 m breite und 37 m lange Haupthaus der Wehlburg wird von einem Zweiständer-Dachbalkengerüst in der speziellen Konstruktion des Unterrähmgefüges mit Sparrenschwelle getragen. Diese fortschrittliche Dachbalkenkonstruktion, die nach Schepers am Bürgerhaus des Oberwesergebietes entwickelt wurde¹¹⁾, wurde auch im Osnabrücker Nordland des 18. Jahrhunderts die vorherrschende Gefügekonstruktion und verschaffte dem Bauernhaus einen geräumigen Erntedachboden sowie der Diele hallenhafte Weite.

Angeregt durch Vorbilder des Bürgerhauses des westfälischen Südostens erlangte der Herdraum des niederdeutschen Hallenhauses im 16. Jahrhundert seine Vollendung durch die Schaffung zweier halbhoher Nischen,

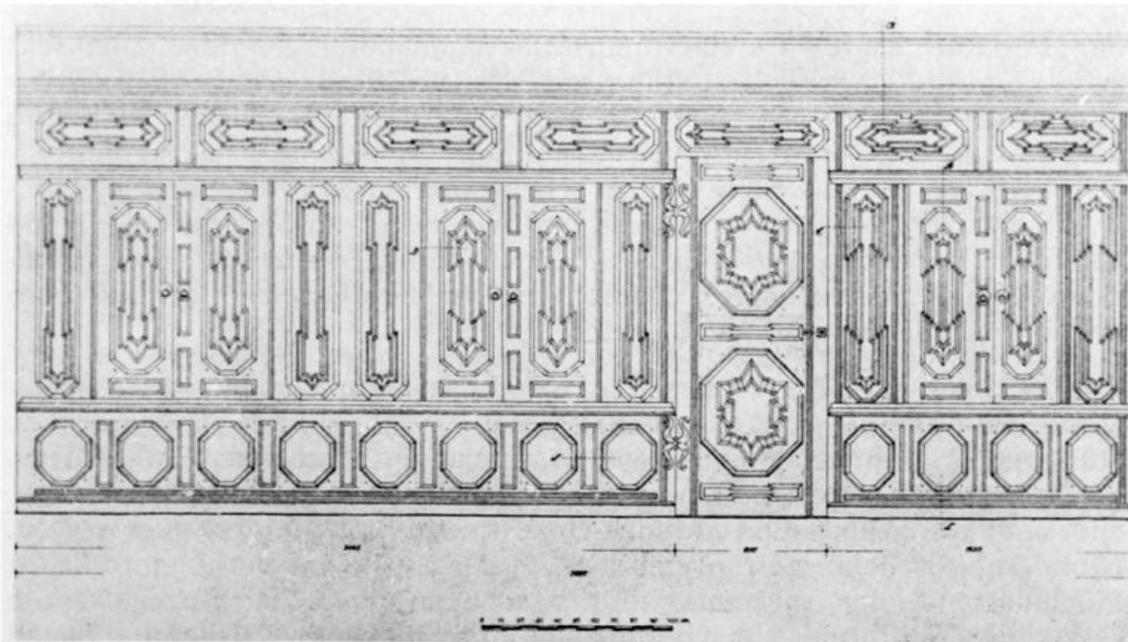


Abb. 5: Die getäfelte Durkwand in der Stube der Wehlburg. Ursprünglich bemalt, jetzt in farblosem Zustand. (Zeichnung: G. Rohling, Archiv Museumsdori)

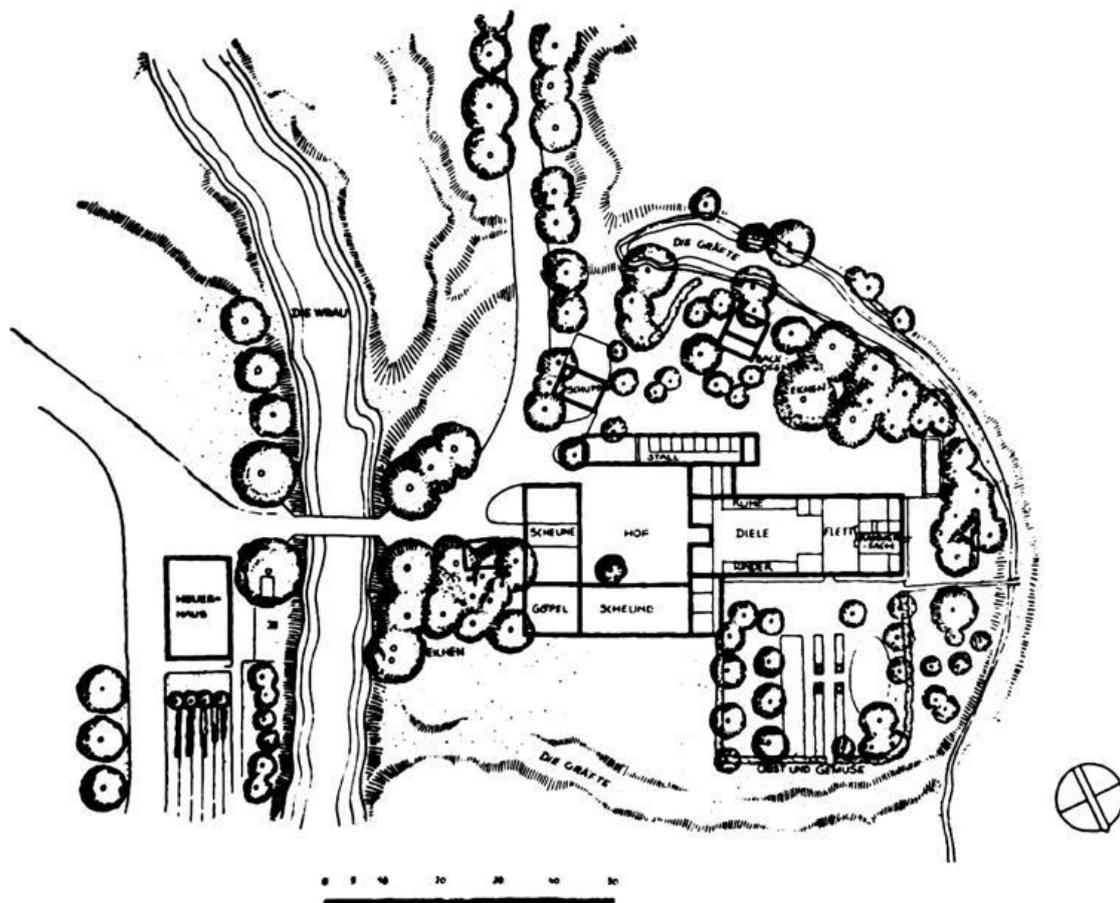


Abb. 6: Lageplan des Gräftenhofes Wehlburg (Zeichnung: G. Rolling, Archiv Museumsdorf).

der „Luchten“. Diesen klaren Grundriß des sogenannten „Flettdeelenhauses“ zeigt in großräumigster Gestaltung auch die Wehlburg. Wie in allen mittelalterlichen niederdeutschen Hallenhäusern ist auch bei der Wehlburg der frei umschreitbare Herd der eigentliche Mittelpunkt des Wohnteils, also auch dieses Haus ist in seinem Altzustand ein schornsteinloses Rauchhaus (Abb. 6). Der einstige Zustand der Wehlburg war also noch ganz und gar dem mittelalterlichen bäuerlichen Wohnen verhaftet. Die rauchgeschwärzten Dielenständer, Dachbalken und Dachsparren zeugen noch heute vom Zustand des Rauchhauses.

Der Reichhaltigkeit der äußeren Auszier des Hauses entspricht in gleichem Maße und in entsprechender Qualität die Einrichtung von Herdraum, Stube und Kammer. Bossen- bzw. kissenverzierte schwere Stubentüren, getäfelte Bettkastenwände und qualitativvolles Mobiliar erlauben es, auch im Falle Wehlburg von einer entwickelten Stubenkultur zu sprechen. (Abb. 5). Noch heute verfügt die Wehlburg über einen relativ beachtlichen Möbelbestand, der zusammen mit dem haus- und landwirtschaftlichen Gerät ins Freilichtmuseum übernommen werden kann: 6 Truhen (17. und 18. Jahrhundert), 3 Kleiderschränke (18. Jahrhundert), 1 verglaste Anrichte (um 1800), 1 Brotschrank (18. Jahrhundert), 1 Schreibschrank (1. Hälfte des

19. Jahrhundert), 1 dreibeiniger runder Tisch (1794), eine Koffertruhe (1. Hälfte des 19. Jahrhundert), 1 getäfelte Bettkastenwand (18. Jahrhundert) und außerdem eine Wohnzimmereinrichtung aus der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Da der alte Bauzustand der Wehlburg um 1750 mit ziemlicher Gewißheit schon jetzt rekonstruierbar erscheint, eine beachtliche Menge an Möbel, Haus- und Arbeitsgerät aller Art überliefert wurde, und da ferner die geniale Konzeption eines einmal festfixierten Baugedankens in bestmöglicher Ausführung am deutlichsten im ursprünglichen Zustand zu verdeutlichen ist, liegt die Verlockung nahe, gerade diesen Zustand in all seiner Klarheit und Überzeugung nach der Umsetzung zu wählen. Liegt dies aber im Sinne einer volkskundlichen Dokumentation?

Vom Erbauungsjahr 1750 bis heute, also im Verlauf von gut 220 Jahren, wechselte die Wehlburg siebenmal ihren Besitzer: dies läßt naturgemäß erwarten, daß voraussichtlich auch nicht weniger als siebenmal Veränderungen kleineren oder größeren Umfanges an der Wehlburg vorgenommen worden sind.

Die nachweislich einschneidendsten Umgestaltungen vollzogen sich unter Johann Gerhard Wehlburg (geb. 1795, gest. 1875) und seiner Ehefrau Adelheit, geb. Kahmann. Sie übernahmen den zwischenzeitlich auf acht Jahre „verheuerteten“ Hof im Jahre 1819 mit nicht weniger als 12 909 Talern Schulden. Johann Gerhard Wehlburg beendete den mittelalterlichen Wohnzustand des Hauses, in dem er den Schornstein, den Kamin im Herdraum, einbauen ließ; er trennte sodann den Wirtschaftsteil vom Wohnteil durch eine Scherwand und wechselte die dunkleren Bleiglasfenster aus zugunsten der helleren und größeren Kreuzsprossenfenster. Damit war die alte axiale Ausrichtung von der Wehlburgbrücke durch Scheune, Vorhof und „Wamm“ über die Diele bis zum Herdfeuer, dem Mittelpunkt des Hauses, zerschnitten, und der „Verlust der Mitte“ eingetreten.

Die nachfolgenden Generationen zerstückelten die alten, klar gegliederten Wohnräume mehr und mehr, und das 20. Jahrhundert leitete die letzte einschneidende Umbauphase ein durch den Einbau der „Errungenschaften“ von Toilette, Bad und Kühlkammer. Nunmehr ist das einst so weiträumige Flett ein Rudiment mittelalterlicher Wohnkultur.

Diese Veränderungen im Wohnteil der Wehlburg — zu Ungunsten der Architektur und der Ästhetik, sicherlich zugunsten der Klima- und Wärmeverbesserung, sind keineswegs vereinzelt anzutreffen, und die Volkskunde dürfte auch nach den Ursachen für diese Entwicklung fragen und an dem Wie des Funktionierens der Familien- und Hofgemeinschaft in diesen abgeänderten Räumen interessiert sein.

Mehr als verwunderlich, aber für diejenigen, die dieses Gehöft ins Freilichtmuseum umsetzen, mehr als erfreulich, ist der Befund, daß die Scheunen des Vorhofes, der prachtvolle Torgiebel wie auch der gesamte Dielen- also Wirtschaftsteil, im Verlauf der über 200 Jahre keine grundlegenden Veränderungen erfahren haben, so daß die Schwierigkeiten der richtigen volkskundlichen Dokumentation bei Wiederaufbau sich ganz und gar auf den Wohnteil der Wehlburg beziehen.

An nur einem einzelnen Beispiel möchten wir hier noch demonstrieren, wie wenig absolut sicher der totale ursprüngliche Zustand des Wohnteils ange-



Abb. 7: Zweitüriger Kleiderschrank mit Zackenblossen und gedrehten Halbsäulen, Eichenholz, 2. Hälfte 18. Jahrhundert, aus der Wehlburg. Ursprüngliche Farbgebung nicht mehr vorhanden, vgl. aber Abb. 8. (Foto: Archiv Museumsdorf, Eggert)

sichts des gegenwärtigen Forschungszustandes rekonstruiert werden kann: Selbst wenn man die noch relativ zahlreich erhaltenen alten Möbel nebst Türen und getäfelter Bettkastenwand wieder an den ursprünglichen Standort stellen würde, wäre dennoch der einstige Raum- und Möbeleindruck ein falscher, da — bis auf ein Exemplar — sich alle Möbel derzeit in einem ruinösen, nämlich farblosen Zustand befinden.

In der älteren wie auch der jüngsten Literatur der Möbelforschung wird immer noch die These vertreten¹²⁾, daß Niederdeutschland — soweit es Hartholz für das Möbel verwendet — ein der Farbe im allgemeinen abholdes Gebiet ist. Scheinbar bestätigt dies auch das Mobiliar der Wehlburg, denn bis auf einen Schrank befindet sich auf allen Hartholzmöbeln keine Farbe mehr.

Der prunkvollste Kleiderschrank der Wehlburg mit gedrehten Halbsäulen, korinthisierenden Kapitellen und den aufgedoppelten Zackenblossen oder



Abb. 8: Zweitüriger Kleiderschrank mit Zackenbossen und gedrehten Halbsäulen, Eichenholz, 2. Hälfte 18. Jahrhundert, aus der Bauerschaft Wehdel, Privatbesitz. Dieser Kleiderschrank ist flächendeckend mit furnierimitierender Farbgebung versehen (die gedrehten Halbsäulen sind grünlichgelb marmorierend überstrichen, die Kapitelle rötlichbraun. Auf den Zackenbossen hängendes vielfarbiges Rosen-gesteck. Die Fläche zwischen Zackenbossen und Rahmen ist gesprenkelt gemalt, die übrige Fläche tiefbraun marmorierend, Furnier ähnlich. Kugellüße schwarz). (Foto: Archiv Museumsdorf, Eggert)

auch „Kissen“, dem bekannten Typ des norddeutsch-hanseatischen Dielen- oder Kleiderschranks nachempfunden, zeigt gleichfalls keine Farbspuren mehr (Abb. 7). Dennoch läßt sich eindeutig für diesen und für alle derartigen Typen des reich verkröpften zweitürigen Kleiderschranks des Artlandes nachweisen, daß sie einst farbig gefaßt waren. Von unseren zahlreich



Abb. 9: Zweitüriger Kleiderschrank mit flachen Pilastern und geschnitzten Kapitellen aus der Wehlburg. Der gesamte Eichenholzschrank ist flächendeckend im Bandelwerkstil bemalt. 1. Hälfte 18. Jahrhundert.

(Foto: Archiv Museumsdorf, Eggert)

gesammelten Belegen seien hier zur Unterstützung unserer Ansicht nur einige vorgeführt (Abb. 8 und 9).

Im alten Möbelbestand der Wehlburg konnten wir aber auch einen Kleiderschrank entdecken, der bis vor kurzem auf dem Boden abgestellt war und der noch flächendeckende, polychrome Farbbehandlung im Originalzustand zeigt und im Bandelwerkstil verziert ist (Abb. 9). Deutlich läßt sich an diesem Originalmöbel sowie den anderen gezeigten Beispielen erkennen, daß der schwere zweitürige Artländer Eichenholz-Kissenschrank des 18. Jahrhun-

derts flächenbedeckendes Furnier und zwar Intarsienfurnier durch farbige Behandlung imitierte.

Die überlieferten Entwurfszeichnungen norddeutscher Dielenschränke des 18. Jahrhunderts¹³⁾ stadtdenburger und stadtbremer und sicherlich auch stadtofnabrücker Tischlermeister und deren Beschreibungen lassen erkennen, daß für das gehobene Bürgertum der gleiche Schranktyp gefertigt wurde, wie er, von einigen Abwandlungen abgesehen, auch im Artland und den reicheren Bauernhöfen überall anzutreffen ist.

Laut Zunftvorschrift mußte aber der städtische Dielenschrank dieser Zeit als Meisterstück flächenbedeckendes Furnier vorweisen. Entsprechende Prachtstücke mit Intarsienfurnier gelangten auch auf einige Bauernhöfe des Artlandes. Dort aber, wo auf das Originalfurnier — aus welchen Gründen auch immer — verzichtet wurde, wurde der Artländer Kleiderschrank mit intarsienfurnier-imitierender Farbgebung versehen; dieser Typ des Artländer Schrankes war also auf das Vorbild des gehobenen Bürgertums der Stadt ausgerichtet.

Ob die Umsetzung von Original-Intarsienfurnier auf imitierendes Farb-Intarsienfurnier nur ein Spezificum für den ländlichen Raum darstellt oder ob diese auch im Bereich des einfacheren bürgerlichen Möbels gehandhabt wurde — vielleicht der Kosten wegen — ist eine vorerst noch nicht klar zu beantwortende Frage.

Fest steht jedoch, daß auch das Möbel des reichen Artlandes, oder anders formuliert, des im Artländer Raum arbeitenden Landtischlers, sich nach dem städtischen Vorbild ausrichtete und daß diese Tischler in Anlehnung an die Intarsien-Furniermöbel flächendeckende, polychrome Möbelmalerei sich nicht scheuten anzuwenden. Diese Aussage gilt — aufgrund weiterer Originalbefunde und Befragungen — im gleichen Maße auch für die reich verkröpften Wandvertäfelungen sowie Truhen und Brotschränke mit entsprechender Bossen- bzw. Kissenverzierung. Das Problem der farbigen oder farblosen Möbelbehandlung des niederdeutschen Hartholzmöbels bedarf also einer nach Raum und Zeit wesentlich differenzierteren Fragestellung und eingehenderer Untersuchungen.

Auch dieses Beispiel des ursprünglichen Möbelzustandes beweist erneut, daß zur umfassenden Dokumentation der „Quelle Wehlburg“ vergleichende Forschung zur Sachvolkskunde in entsprechendem Raum betrieben werden muß, da ansonsten die Gefahr lückenhafter oder sogar falscher Interpretation besteht.

Z u s a m m e n f a s s u n g : Der 1750 erbaute Gräftenhof Wehlburg soll nicht nur als Denkmal bäuerlicher Architekturgeschichte, sondern darüber hinaus als vollwertige volkskundliche Quelle zur Forschung, Lehre und musealen Demonstration frei zugänglich und allseitig auswertbar erhalten bleiben.

Es wurde der Beschluß gefaßt, daß „Forschungsobjekt Wehlburg“ und den damit zusammenhängenden Problemkomplex durch ein Schwerpunktprogramm in Zusammenarbeit mit verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen möglichst umfassend zu ergründen.

Um künftigen Forschergenerationen mit vielleicht besseren Forschungsmethoden und anderen Fragestellungen die Möglichkeit nicht zu verbauen, dieses Objekt stets aufs neue befragen zu können, ist es die Absicht, den

gesamten Gräftenhof wieder in eine natürliche Umgebung einzubetten und alle im Verlauf der Geschichte erfolgten Veränderungen möglichst zu bewahren, d. h., also ihn in seiner ganzen heutigen Bausubstanz (abgesehen von der Umbauperiode 1960/68) wiederzuerrichten. Dies scheint uns möglich, da die einschneidenden Veränderungen vor allem im Wohnteil mobil eingepaßt und somit auf Wunsch — um einzelne Lebens- und Arbeitsvorgänge in einem solchen Haus experimentell nachweisen zu können — auch verhältnismäßig leicht wieder entfernt werden können. In Schrift, Modell und Bild können die einzelnen Umbauphasen umfassend dokumentiert werden.

Siedlungsarchäologische Ausgrabungen an Ort und Stelle wie auch auf den alten Eschfluren können Aufschluß geben über Fragen der Siedlungskontinuität, über Hausform und -größe in den einzelnen Jahrhunderten, über eventuell unterschiedliche Bauformen bäuerlicher oder adeliger Häuser, über Aufbau und Verlauf von Wall und Graben usw.

Mit Hilfe des Historikers und des Geographen erhoffen wir die begonnenen Arbeiten zur Siedlungs-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Artlandes bis in die jüngste Zeit hinein fortsetzen zu können.

Die Volkskunde wird die Erforschung und Dokumentation des umfangreichen Gebietes des Sachgutes vertiefen müssen, so daß das Beispiel Wehlburg als Individuum gerettet — auch stellvertretend für das übrige Artland und darüber hinaus Hinweise auf allgemeine Entwicklungen und Zusammenhänge vermitteln kann.

In dieser Hinsicht würden wir es begrüßen, wenn es im Fall Wehlburg auch zwischen Museum und Universität zu einer echten „Forschungsgemeinschaft“ kommen könnte.

A n m e r k u n g :

Dieser Aufsatz wurde als Vortrag am 2. 9. 1969 auf der Arbeitstagung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde e. V. in Detmold gehalten mit dem Titel: Die Wehlburg im Landkreis Bersenbrück — ein Beispiel hauskundlicher Dokumentation.

- 1) J. Prinz, Das Territorium des Bistums Osnabrück, Göttingen 1934, in Studien und Vorträgen zum Hist. Atlas Niedersachsens H. 15. S. 120, Anm. 5. Westfälisches Urkundenbuch VIII, 521.
- 2) E. Schrader, Die Landschaften Niedersachsens, Hannover 1957, Nr. 55.
- 3) Kl. Thiede, Deutsche Bauernhäuser, in der Reihe „Die Blauen Bücher“, Königstein 1955, Abb. 38.
- 4) R. Wildhaber, Der derzeitige Stand der Freilichtmuseen in Europa und in USA, Bayrisches Jahrbuch für Volkskunde 1959, S. 47 f.
- 5) Aus dem Protokoll der „Arbeitsgemeinschaft europäischer Freilichtmuseen“, Genk-Bokrijk (Belgien), Juni 1966.
- 6) R. Berner, Siedlungs-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Artlandes bis zum Ausgang des Mittelalters, Schriftenreihe des Kreisheimatbundes Bersenbrück, Nr. 9, 1965, S. 81 f.
- 7) R. Berner, a. a. O., S. 172.
- 8) J. Schepers, Haus und Hof deutscher Bauern, Bd. 2, Westfalen-Lippe, Münster 1960, S. 67, 115, 160, 162.
- 9) J. Schepers, a. a. O., S. 160 f.
- 10) Heinr. Ottenjann, Wie stellt man den Altzustand eines Bauernhauses fest? Oldenburg 1944, S. 9 ff.
- 11) J. Schepers, a. a. O., S. 49, Abb. 17.
- 12) J. M. Ritz, Alte bemalte Bauernmöbel, München.
J. M. Ritz, Holz, in Spamer, Deutsche Volkskunst I, S. 419.
H. J. Hansen, Europas Volkskunst, Oldenburg 1967, S. 88.
- 13) W. Dieck, Die Entwürfe zu Meisterstücken oldenburgischer Tischler im Landesmuseum, Oldenburger Jahrbuch, Bd. 50, 1927, S. 303 ff, Abb. 2—4.

300 Jahre Marien-Kapelle in Bethen

Im August 1669 von Fürstbischof Christoph Bernhard konsekriert

VON HANS SCHLÖMER

Manchen Leser wird es vielleicht überraschen, daß er hier einen Aufsatz vorfindet, wonach die bekannte Wallfahrts-Kapelle erst 300 Jahre alt sein soll. Seiner Erinnerung nach ist der Wallfahrtsort Bethen doch schon im Mittelalter berühmt gewesen — und zudem hat er vielleicht teilgenommen an der 500-Jahrfeier, die 1948 in Gegenwart des damaligen Bischofs von Münster, Dr. Michael Keller, in Bethen unter großer Beteiligung des katholischen Volkes abgehalten wurde: Kommt er selbst gelegentlich nach Bethen, so findet er im Schriftenstand der neuen, großen Wallfahrtskirche ein kleines Heft mit der Aufschrift: Bethen — 500 Jahre Wallfahrtsort.

Nun, diese Angaben sind nur auf den ersten Blick widersprüchlich und gegensätzlich. Als man 1948 das fünfhundertjährige Bestehen des Wallfahrts-Ortes beging, hatte man guten Grund dazu. Man konnte hinweisen auf eine vom damaligen Osnabrücker Weihbischof vorgenommene Schlichtung über die Verteilung der „Opfer, die Unserer Lieben Frau zu Bethen“ geopfert werden. Hierüber hatte der zuständige Richter von Cloppenburg, „Hermen Hasberch, auch de Gruter“ genannt, eine Urkunde aufgesetzt und dieselbe „im Jahr des Herrn 1448 auf Mittwoch nach der Heimsuchung Unserer Lieben Frau in Gegenwart zahlreicher Zeugen besiegelt.

In diesem Dokument, welches leider nur noch in einer späteren Abschrift vorliegt, ist wiederholt von einer „Kapelle zu Bethen“ die Rede, die aber in späteren Zeiten zerstört wurde. Wann dieses geschehen sein mag, können wir nicht genau angeben. Erst zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges und später erfahren wir aus Aufzeichnungen der Pfarrer von St. Andreas in Crapendorf, daß im Volk noch die Erinnerung lebendig ist an diese alte Kapelle, in der viele Wunder geschehen sein sollen, die aber später zerstört worden sei, so daß nur noch die Erinnerung daran übrig geblieben sei. Beachtenswert ist aber, daß bei dem vielleicht durch Brand oder Kriegseinwirkung erfolgten Untergang des Gotteshauses das alte Gnadenbild gerettet wurde, welches heute noch vorhanden ist.

Während der Amstzeit des überaus rührigen und verdienten Crapendorfer Pastors und Dechanten Gerhard Covers hören wir in den letzten Jahren des Dreißigjährigen Krieges wieder von Bethen und einer dort befindlichen kleinen Kapelle. Am Fronleichnamfest 1645 führte Pastor Covers seine Gläubigen nach Bethen, wo inzwischen wieder ein kleines Kapellchen errichtet worden war — es war die Vorgängerin der heutigen Antonius-Kapelle. Auch die damals entstandene Rosenkranz-Bruderschaft zog mehrmals im Jahr in feierlicher Prozession nach Bethen.

Der eifrige Seelsorger starb am 12. August 1664. In seinem Testament hatte er die für damalige Verhältnisse recht ansehnliche Summe von 180 Reichsthalern dazu bestimmt, „daß zur Ehre Gottes, zur Beförderung der Verehrung der glorwürdigen Jungfrau und Mutter Christi der Wiederaufbau der wun-